



Der Mastino Napoletano muß nicht ein schwerfälliger Koloß sein, im Gegenteil, richtig gebaut ist er recht beweglich. (Foto Sally Anne Thompson)

Schwarzwald, „sammelte alle Molosser-rassen wie andere Briefmarken sam-meln“, sagt W. Weisse von ihm. Es kam dann das Mastino-Paar „Sultan und Frida di Miranpoli“, importiert von Udo de Haas in Nesselwang (Allgäu) in die Bundesrepublik. Im Zwinger „Connecticut“ von U. de Haas fiel am 22. März 1975 der erste Mastino-Wurf in Deutschland. Schon nach dem zweiten Wurf gab jedoch de Haas die Zucht wieder auf, denn es zeigte sich bald, daß die Mastinozucht mit Schwierigkeiten verbunden war. Einzelne Hunde waren unfruchtbar, andere ließen sich nicht decken oder deckten nicht, schwere anatomische Defekte traten auf, und offensichtlich stimmten die Angaben auf den italienischen Abstam-mungsurkunden nur sehr bedingt. Von einem Zuchtaufschwung kann man erst ab 1977 reden. Zur Spezialausstellung für Molosser am 14. Mai 1977 in München traten 29 Mastini an, 19 davon aus Deutschland. Mehr als 10000 Besucher bekundeten ihr Interesse an diesen Rassen. Im selben Jahr begann Frau L. Denger in Lechgau (Allgäu) mit Importhunden aus den Zwingern „della Grotta Azzurra“ und „di Pon-zano“ die Mastinozucht in großem Stile.

1974 begann auch der derzeitige Präsident des Clubs für Molosser e. V., Walt Weisse, in seinem Zwinger „v. Vagantenhof“ in Egling-Deinung mit „Omero di Villa Bilangione“, „ohne zu ahnen, daß diese Rasse ... einmal zum Lebensinhalt werden sollte“, wie er selber bekennt, mit der Mastinozucht. Zu „Omero“ kam 1975 die Hündin „Favetta del Vittoriale“, doch es stellte sich bald heraus, daß weder „Omero“ noch „Favetta“ zur Zucht tauglich waren. Der erste Wurf im Zwinger „v. Vagantenhof“ fiel dann 1977 aus der Verbindung „Thor delle Prese“ – „Helga“. Zu „Helga“ kam dann noch die Zuchthündin „Limba delle Prese“. Die Preise für gute Mastini kletterten in astronomische Höhen. Ein Herr Mebs aus München bezahlte im Jahre 1976 für den Champion „Manson della Grotta Azzurra“ den horrenden Preis von DM 40000,-!

Den besten Zuchtbestand der ganzen Welt soll, so W. Weisse, derzeit Jürgen Didion im Zwinger „del Monte“ in Neunkirchen (Saar) besitzen. Als fast vollkommen Mastini nennt W. Weisse „Aronne“, „Neron di San Basile“, „Gilda di Ponzano“ und „Oro“, alle im Besitz von J. Didion.

DIE BORDEAUX-DOGGE

Herkunft



ltere und auch Autoren aus der jüngsten Zeit sehen im engli-schen Mastiff und in der Bordeaux-Dogge direkte Abkömmlinge der alten Tibetdogge. Vom Hochland von Tibet aus sollen diese Hunde in den Vorderen Orient gekommen sein, wo sie als Assyrische Doggen bekannt geworden sind, und von hier aus seien sie dann mit ein-wandernden Völkern in den europä-ischen Raum gekommen.

In der Geschichte der Deutschen Dogge bin ich auf die Frage nach der Herkunft der europäischen Doggen eingehender eingegangen. Ich kann mich hier auf eine kurze Zusammenfas-sung beschränken.

Doggenartige Hunde sind in Europa aus der Hallstattzeit (900–400 v. Chr.) nachgewiesen. Th. Studer hat einen solchen Schädel aus der frühen Hallstattzeit beschrieben (Mitt. d. Naturf. Ges., Bern 1907). Einen zweiten Dog-genschädel aus der gleichen Zeitperiode hat Poetting (Diss. Braunschweig 1909) untersucht. Aus einer noch frühe-ren Zeit – frühes Neolithikum, etwa 10000 v. Chr. – stammen zwei ver-kürzte Unterkiefer eines „großen Hun-des“, und in Zurzach wurde bei der Ausgrabung der römischen Siedlung ein Schädelbruchstück gefunden, das auf einen großen, doggenartigen Hund schließen läßt.

Es besteht somit wohl keine Notwen-digkeit, die Herkunft der großen Dog-gen von der Tibetdogge oder den alt-assyrischen Doggen abzuleiten, sie können durchaus im europäischen Raume entstanden sein.

Der große nordische Wolf übertrifft an



Die jetzt noch relativ dunkle Maske des Jung-hundes wird sich mit zunehmendem Alter auf-hellen. Hunde mit braunen Nasen haben in der Regel helle Augen. (Foto Eva-Maria Krämer)

Schädelgröße die meisten Doggen. Strebler (1905) erwähnt Wolfsschädel mit Basislängen bis zu 243 mm, die Schädel großer Deutscher Doggen er-reichen dagegen nur Basislängen bis zu 230 mm.

Wir treffen die großen Hunde – Hirten-hunde und doggenartige, die Über-gänge von den einen zu den andern sind durchaus fließend (siehe St. Bern-hardshund, Großer Berghund der Py-renäen, Mastín Español u. a.) – immer

dort an, wo der Mensch im steten Kampf mit den Raubtieren Wolf und Bär seine Viehherden durch Hunde be-schützen ließ. Auch wenn wir anneh-men, daß große doggenartige Hunde unab-hängig voneinander an verschie-denen Orten entstanden sind, so ist da-mit der Einfluß der Völkerwanderun-gen auf die Rassenbildung des Hundes keineswegs bestritten.

Einwandernde Völker brachten ihr Vieh und ihre Hunde mit und beide vermischten sich ohne Zweifel mit den Haustieren der ortsansässigen Bevölkerung. Wie stark sich dabei die „Fremdlinge“ durchzusetzen vermochten, oder wie sehr sie mit der Zeit einfach in den autochthonen Rassen aufgingen, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

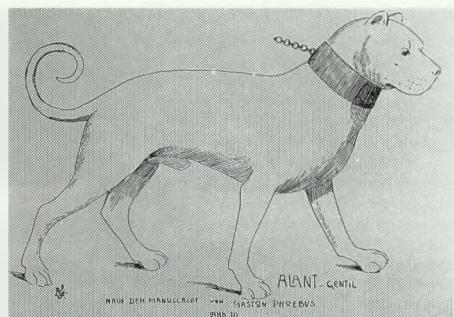
Die Geschichte des Haushundes zeigt uns jedenfalls immer wieder, wie rasch Hunderassen entstehen, aber auch wieder verschwinden können. Die Generationen folgen rasch aufeinander, und als sehr altes Haustier neigt der Hund, wie kein anderes domestiziertes Tier, zur Bildung von Mutanten. Veränderungen der Schädelform, der Ruten- und der Ohrenhaltung können dabei auftreten, ohne daß an ein Einkreuzen anderer Rassen gedacht werden muß. Strelbel zählt die Bordeaux-Doggen, wie auch die englischen Mastiffs, zu den urtümlichen Doggentypen, aus denen dann durch gezielte Zuchtwahl andere Doggenformen entstanden sein können.

Der Zusammenhang mit dem englischen Mastiff ist naheliegend. Mindestens seit dem späteren Mittelalter fand ein reger Austausch von Hunden

über den Kanal statt. Der Name „Dogues“ ist zudem dem Englischen entnommen, die alten französischen Hatzhunde, die für die Sau- und Bärenjagd verwendet wurden, hießen im mittelalterlichen Frankreich „Vautre“ oder auch „Alan vautre“.

Das Wort „vautre“ entstand offenbar aus dem kelto-romanischen „Veltragus“ für Windhund, es wurde dann im Laufe der Bildung der modernen französischen Sprache zuerst in „Veltris“, dann in „Vautre“ und schließlich in „Vautre“ abgeändert. Als solches wurde es zum Sammelbegriff für alle schweren Hunde, während die leichteren Hatzhunde nun „Levriers“ genannt wurden.

Gaston Phöbus, der Graf von Foix, der 1387 ein Buch über die Jagd schrieb, kennt den Namen „Alan“ als Oberbegriff für drei Unterarten, nämlich den „Alant gentil“, eine Art Windhund mit großem, schwerem und kurzem Kopf, den „Alant vautre“, einen Hund mit großem Kopf, herabhängenden Lefzen und großen Hängeohren, der zur Bären- und Saujagd verwendet wurde, und schließlich noch den „Alant de Boucherie“, den Metzgerhund. Von diesem sagt Phöbus: „On peut voir les alans accompagner les bouchers lorsqu'il vont acheter du bétail hors des villes, car si un boeuf s'échappe, le chien va le prendre et l'arrêter, et le maintient jusqu'à ce que son maître arrive“. (Man kann die Alants die Metzger begleiten sehen, wenn diese außerhalb der Stadt Vieh kaufen gehen, denn wenn ein Rind entkommt, wird es vom Hund ge-



Der Alan-Gentil von Gaston Phöbus (1387)

faßt, zum Stehen gebracht und festgehalten, bis sein Herr eintrifft.)

Der Alan soll seinen Namen von den Alanen erhalten haben, einem Völkerstamm, der zur Zeit der Völkerwanderung aus dem Zentralraum des Kaukasus bis nach Westfrankreich und Nordafrika vorstieß. Mit der Zeit wurde das alte Wort „Vautre“ und die alte Bezeichnung „Alan“ oder „Alant“ durch die aus dem Englischen kommenden Wörter „Mestiff“ (Mastiff) und „Dogue“ verdrängt.

Im Jahre 1572 kamen mehrere englische Mastiffs als Geschenk der Königin Elisabeth I. an den König Karl IX. nach Frankreich. Aus alten Rechnungen des Königshofes (14. Oktober 1572) geht hervor, daß der Adel diese schweren, aus England stammenden Doggen, aber auch große Windhunde, auf die Kuh und Esel der Bauern gehetzt hatte, weil man sie so für die Jagd auf Hirsch und Wildschwein trainieren wollte. So mußte der König „200 livres“ für vier Kühe vergüten, die seine großen Hunde offenbar getötet hatten.

Die großen Doggen – lies Hirtenhunde – wurden auch von den Hirten zum Schutze der Herden gehalten, davon hören wir etwa in der Fabel von La Fontaine „Le marchand de Bassa“, wo er sagt: „Eine Dogge ist teuer, denn sie frißt pro Tag ein ganzes Brot, aber sie ist mehr wert als drei Schäferhunde, die weniger fressen, aber die sich vor dem Wolfe fürchten.“

Verschiedene ältere Autoren sehen in der Bordeaux-Dogge einen direkten Abkömmling der alten aquitanischen Dogge. Aquitanien war eine der vier von Iberern besiedelten Provinzen Galliens mit der Hauptstadt Toulouse. Im „Stockkeeper“ (1896) schreibt z. B. ein Dr. Frank: „Die Bordeaux-Dogge hat viel mehr als der Mastiff die Charakterstärke der Kelten erhalten. Sie ist der

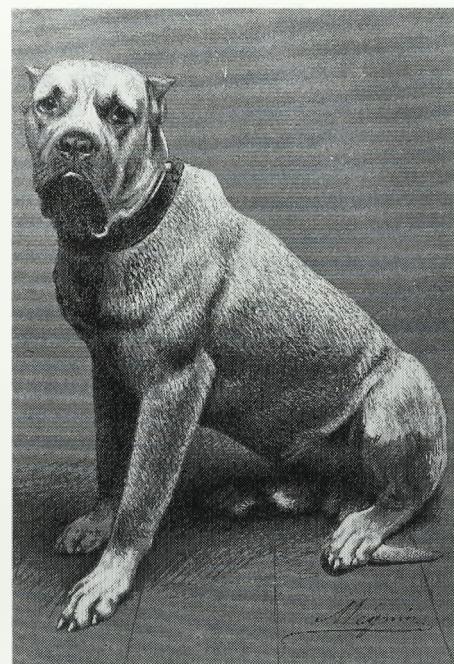
„Bataille“ wurde 1883 in Paris ausgestellt und galt damals als eine der besten Bordeaux-Doggen. Er war ein Enkel des berühmten Kampfhundes „Mina“. Der Rüde maß jedoch nur 67 cm, er hatte eine dunkle Maske. (Aus Bylandt, „Hunderassen“, 1896)





Mit dem Rüden „Roland“ begann 1890 Vauvez in Paris seine ehemals bekannte Bordeaux-Doggen-Zucht. „Roland“ hatte eine Risthöhe von 72 cm, einen Kopfumfang von 62 cm, einen Brustumfang von 95 cm und wog 56 kg. (Aus Bylandt, „Hunderassen“, 1896)

mals viel gebraucht wurden von den Metzgern von Bordeaux. Sie waren so wild, daß eine Polizeiverordnung ihren Besitzern vorschrieb, sie sicher festzumachen und mit Maulkörben zu versehen.“



„Neron“, um 1890. Man beachte die kurzkujierten Ohren. (Aus Bylandt, „Hunderassen“, 1896)

wahre Abkömmling des berühmten Begleiters unserer Vorfahren. Ihre Kraft ist ungeheuer, einer der kräftigsten Männer ist nötig, um ihr zu widerstehen. Ihre Kiefer sind schrecklich. Man trifft auch einige schöne Exemplare dieser Rasse an den Grenzen Spaniens, aber sie sind sehr selten geworden. In den pyrenäischen Provinzen, wo noch immer Stier- und Bärenkämpfe abgehalten werden, sieht man sie noch sich mit diesen Tieren messen.“

Eine neue Doggenrasse sei seit dem Mittelalter in Frankreich nicht mehr entstanden, meint Beckmann. Reste des alten „Mestiffs“ hätten sich jedoch im südlichen Frankreich in der Gegend von Bordeaux unter dem Namen „Dogue du Midi“ oder „Dogue de Bordeaux“ erhalten.

Der Name

Über die Herkunft des Namens „Bordeaux-Dogge“ schreibt Pierre Megnin 1896 im „Eleveur“: „Sie verdienten ihren Namen, weil sie ehe-

Alte Kampfhunde

Der Niedergang der Doggen begann mit dem Ausbruch der Revolution im Jahre 1789. Die großen Hunde repräsentierten vielfach die besitzende Klasse. Viele wurden deshalb gleich mit ihrem Besitzer getötet, andere gingen mit den Flüchtlingen ins Ausland, die überlebenden vermischten sich mit andern Hunden. Ihr Überleben verdankt die Bordeaux-Dogge vermutlich nicht zuletzt dem Umstand, daß sie bis zum Ersten Weltkrieg vor allem in Südfrankreich als Kampfhund gegen Bären und Wölfe, aber auch im Kampfe Hund gegen Hund verwendet wurde.

Die Hunde waren in ihrem Kampfverhalten kompromißlos. Es ging auf Leben und Tod. Die Besitzer von Kampfhunden und Bären und Wölfen zogen von Stadt zu Stadt. Noch um die Jahrhundertwende fanden – trotz Verbots – in den Hinterhöfen der Vorstädte von Paris derartige Kämpfe statt, und im Südwesten des Landes gab es solche Vorstellungen bis zum Ersten Weltkrieg.

Von solchen Kämpfen sind uns verschiedentlich Originalberichte erhalten geblieben. Sie lassen an Grausamkeit und Sensationslust nichts zu wünschen übrig, einige seien hier aber dennoch als Beispiele menschlicher Perversität festgehalten.

Kampf mit Bären

Aus einem Bericht aus „Die Bordeaux-Dogge“ aus dem Jahre 1929 entnehmen wir auszugsweise folgende Schilderung: „Gewöhnlich verlief der Kampf in drei Gängen, jeder von einer halben Stunde Dauer, zwischen denen die Hunde abgerieben und mit einem frischen Trunke erquict wurden. Der dritte Kampf wurde durchgekämpft oder abgebrochen, wenn er für die Dogge hoffnungslos war und der Besitzer seinen Hund nicht opfern wollte. Sein Einsatz wäre dann verfallen, wie alle Wettschläge, die auf den Hund abgeschlossen waren. Nur selten kam es vor, daß eine aussichtslose und erschöpfte Dogge fortkämpfte, bis sie tot am Platze lag.“

Aber es fehlte auch nicht an gefechtsgewandten Doggen, die mit blitziger

Geschwindigkeit die Blöße des Feindes ersahen, ihn da ansprangen und sich verbissen, wo sich seine ungelenke Kraft der Peiniger nicht erwehren konnte. Hier verlor das Schauspiel seinen grausigen Eindruck und wirkte heroisch! Die kühne Tapferkeit, nie versagende Ausdauer, beispiellose Geistesgegenwart, mit der die Dogge einem dreifach überlegenen Gegner und Feinde fast eine Stunde lang standhielt, ihn deckte und kampfunfähig machte, löst das Gefühl der Bewunderung aus, das alle häßlichen Nebentöne zum Schweigen bringt.“

In einem zweiten Bericht aus der gleichen Quelle, aber aus dem Jahre 1933, lesen wir: „Meiner Ansicht nach waren die Kämpfe mit den Bären die einzigen interessanten, weil gefahrlos. Die Bären waren muskulös und hatten eine

Bordeaux-Doggen „Beauté“ und „Buffalo“. Nach dem Rüden „Buffalo“ verfaßte Mégnin den ersten Standard für die Rasse. Die breiten Halskragen waren aus Metall und dienten ursprünglich bei den Hundekämpfen zum Schutze vor Bissen in die Halsschlagader. (Aus Bylandt, „Hunderassen“, 1896)

Ledermütze auf dem Kopfe, der Hund schnellte auf den Bären zu und versuchte, ihm die Mütze abzureißen. Dies war ein schöner Kampf voll Kraft ... Ich habe einem Kampf mit einem Bären ohne Maulkorb und einer Bordeaux-Dogge beigewohnt; die letztere war sehr geschickt und es gelang ihr, dem Bären die Mütze zu entreißen, wobei sie ihn am Ohr verletzte und durch diesen Schmerz zur Strecke brachte. Der Bär heulte vor Schmerz, und der Bärenführer, Combattier, wie man die Männer zu nennen pflegte, die im Süden mit Bären und Wölfen herumzogen, um die Kämpfe zu zeigen, wollte nicht, daß sein Bär für künftige Vorstellungen beschädigt würde, denn er verdiente damit sein Brot, und so war es eine Kleinigkeit, diesen Kämpfen zwischen Dogge und Bär ein Ende zu bereiten.“

Eine berühmte Stier- und Bärenkämpferin war in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Hündin „Mina“. Sie soll, ohne das sonst übliche metallene Schutzhalsband, mehrere Bären getötet haben. „Mina“ war allerdings für die damalige Zeit recht groß, sie hatte eine Schulterhöhe von 76 cm.

Kampf mit dem Esel

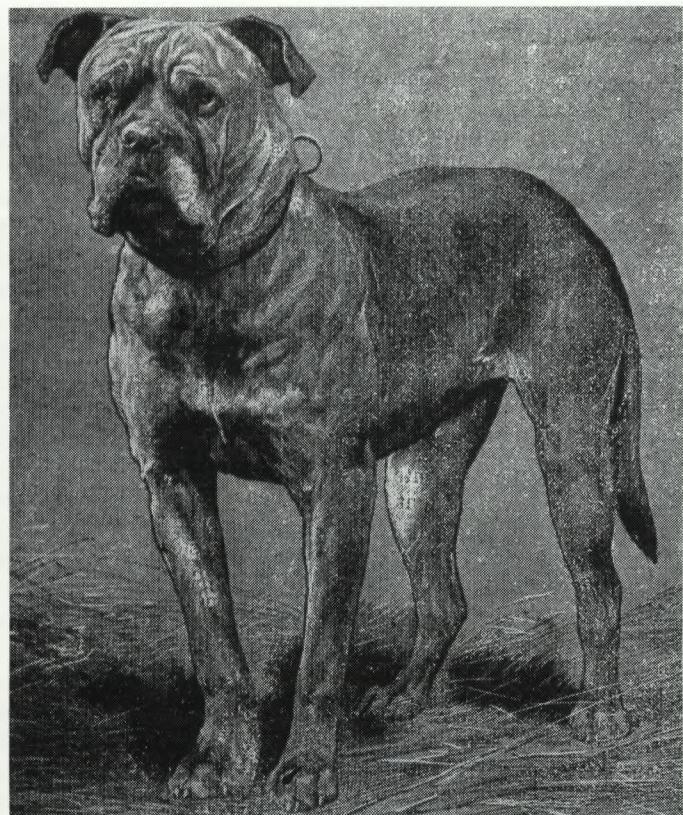
Ainstelle von Bären und Wölfen wurden auch etwa Esel eingesetzt. Darüber lesen wir in der oben genannten Quelle:

„Wie wir bereits vermerkten, kamen auch Wölfe, Schakale und andere Raubtiere zur Verwendung, ja zuweilen auch Stiere und Esel.“

Und sollte man es glauben, daß der letztere, der stille, graue Philosoph, ein sehr gefürchteter Gegner der Dogge war? Vor seinen Hufen hatten die Doggen eine höllische Angst. In der Hitze der Arena wurde das träge Langohr zur Furie, erwehrte sich mit einer ganz unglaublichen Gewandtheit seiner Angreifer, suchte sie in gewaltigen Luftsprüngen unter die Hufe zu bekommen, mit seinen Zähnen zu fassen und mit blitzschnellen Wendungen ihren Fängen zu entgehen.

Ja, es ist eine Tatsache, daß der Esel in den meisten Fällen das Feld behauptete, den Hund tötete oder völlig erschöpft oder kampfunfähig nach Hause schickte.“





Hund gegen Hund

Die Doggenkämpfe hatten ihre Regelung und soweit möglich wurde auf das Gleichgewicht geachtet. Bei den schönen Kämpfen der Bordeaux-Doggen waren, nach Dressurregeln, Pfotenschläge verboten, die Hunde durften sich nicht höher als bis zum Beginn der Schulter angreifen. Sie wurden auch beim Verletzen der Kampfregreln disqualifiziert, wie z. B. bissige Hunde, die beim Abgang und wenn der Gegner den Rücken drehte, die Zähne zeigten, dies waren minderwertige Hunde, die nicht der Zucht entsprachen. Außerhalb dieses Reglements ließen einige übertriebene Liebhaber Kämpfe stattfinden, bei denen alles erlaubt war, also vollkommen ohne Beachtung der Kampfregeln.“ (Aus „Die Bordeaux-Dogge“, 30. Oktober 1933)

„Eleveur“: „Caporal stand in der Blüte seines Daseins und seines Rufes um das Jahr 1889. Er wurde niemals in der Ausstellung in den Tuilerien gezeigt, aber er war am Fuße der Pyrenäen sehr gut bekannt, wo er die Meisterschaft in den Stierkämpfen hatte, was ihm den Titel ‚Der Unbesiegbare‘ eingebracht hatte. Sein Kopf war mit Narben bedeckt. Caporal war im Besitz des Herrn Farriere, welcher die Bahnhofswirtschaft in Tarbes betrieb. In seinen letzten Jahren wurde er von den Herren Delaut und Baures gekauft, um diesen als Deckhund zu dienen.“
Der Rüde „Mina“ soll ohne Schutz eines metallenen Halskragens mehrere Stiere und Bären getötet haben. Der letzte Kampfhund, der vor dem Verbot der Hundekämpfe in Frankreich noch öffentlich in die Arena stieg, war der um 1910 lebende Rüde „Neron“.

„Caporal“, der Unbesiegbare (links), war um 1889 der bekannteste Kampfhund in Südfrankreich. Solange er als Kampfhund eingesetzt wurde, gehörte er dem Bahnhofwirt Farriere in Tarbes, später kaufte ihn der Züchter J. Dellant in Perigueux und benützte ihn als Deckrüde. „Lion“ (rechts) erhielt 1887 in Paris den ersten Preis als beste Dogge. Als Nichtkampfhund wurden ihm die Ohren nicht kuriert. (Aus Bylandt, „Hunderassen“, 1896)

1888 zurück. Damals kam, nach einem Bericht von Pierre Méggin, „ein Engländer namens Boston“ nach Paris und gab hier seine Zirkusvorstellungen. „Einer seiner Artisten hatte einen kolossalnen Mastiff bei sich. Wegen der Ähnlichkeit, die sie zu sehen meinten zwischen diesem Mastiff und den Bordeaux-Doggen, und in der Hoffnung, diese noch schwerer zu machen als sie bereits waren, ließen die Herren Guayraud, Oblan und Fontan ihre Hündinnen durch diesen Mastiff belegen. Dies geschah am 14. und 15. Juni 1888. Kurz darauf importierte ein gewisser Tony einen Mastiff-Rüden, und durch den Einfluß dieser beiden Hunde erhielt die Bordeaux-Dogge allmählich eine schwarze Maske.“

Von da an wogte der Streit, ob die Bordeaux-Dogge eine schwarze Maske (wie der Mastiff) oder eine rote (d. h.

Berühmte Kampfhunde

Zu ihrer Zeit berühmte Kampfhunde waren z. B. „Caporal“ und „Mina“. Über „Caporal“ lesen wir im

Schwarze oder rote Maske?

Der Streit, ob die Bordeaux-Dogge eine schwarze oder eine rote Maske und – je nach Maskenfarbe – eine schwarze oder eine braune Nase haben soll, geht bereits auf das Jahr

eigentlich keine) Maske tragen soll, hin und her. Um 1914 forderte man sogar die Trennung in zwei Rassen, in eine Bordeaux-Dogge mit schwarzer und eine Pariser Dogge mit roter Maske.

In Deutschland ging man sogar noch weiter: Man erwog, die Bordeaux-Dogge an Ausstellungen in drei Klassen zu richten, nämlich in Doggen mit schwarzer Maske, Doggen mit roter Maske und Doggen ohne Maske.

Man betrachtete hier die Rotmasken als eine Degenerationerscheinung. So schrieb noch 1930 Richter E. Stiefel in seinem Richterbericht anlässlich der Stuttgarter Ausstellung: „Sicher haben die Herren Exporteure sich ins Fäustchen gelacht, als sie ihre Rotnasen, die im Heimatland der Bordeaux-Doggen kaum an den Mann zu bringen sind, zu gutem Geld haben ... nach Deutschland verkaufen können“, und im gleichen Bericht steht an anderer Stelle: „Die von mir Rotnasen genannten Bordeaux-Doggen sind ... degenerierte Produkte aus Kreuzungen von Schwarz- und Rotnasen.“

Um 1890/91 kamen praktisch nur Hunde mit schwarzen Masken zu den Ausstellungen, „es ist die Herrschaft der schwarzen Masken“, schrieb Megnin im „Eleveur“ und die „schöne Rasse der Bordeaux-Doggen hatte jeden Reiz verloren“.

Megnin vertrat die Meinung, die echte

Bordeaux-Dogge habe immer eine braune Nase und eine rote Maske (wenn man hier überhaupt von Maske reden darf) gehabt, und die schwarze Maske sei ein sicheres Zeichen von Mastiffeinkreuzungen. Ob er damit recht hat, bleibe dahingestellt, die frühen Berichte über die Bordeaux-Doggen schweigen sich über diesen Punkt aus. Gelbe Hunde mit schwarzer Maske haben stets das dominante Gen E^m (Gen für Gelbfärbung mit Maske). Weil das Gen E^m immer dominant ist über E , können aus zwei heterozygoten Hunden mit schwarzen Masken und der Formel EE^m auch maskenlose Nachkommen fallen; dagegen wird es aber von zwei maskenlosen Elterntieren mit der Formel EE nicht Nachkommen mit schwarzen Masken geben.

Der genetische Unterschied zwischen Hunden mit Masken und Hunden ohne Masken ist so gering, daß eine Trennung in zwei Rassen nicht gerechtfertigt wäre. Der heute gültige Standard läßt denn auch logischerweise beide Varianten zu.



Sultan II des Girondins. Zuchthündin um 1930 im Zwinger „v. Wuppertal“. Der Mastiff-Einschlag ist bei der Schwarzmaskenhündin unverkennbar. (Aus H. Zörnitz, 1932)

nur eine der großen Rassen, und zwar die Bordeaux-Doggen, eine besondere Erwähnung verdient. Sie waren sehr schlecht vertreten, die Exemplare waren im allgemeinen sehr mittelmäßig und kein einziger vernünftiger Typ vertreten.“

Trotz dieses vernichtenden Berichts erhielt der Rüde „Magenta“ des Herrn Radigue einen ersten Preis in Form einer goldenen Medaille im Werte von 150.– Franken, gestiftet von der Stadt Paris. „Magenta“ hatte eine Schulterhöhe von 70 cm, war rötlichgrau und ohne Maske.

Anlässlich dieser Ausstellung einigte man sich anscheinend auf den Namen „Dogue de Bordeaux“, es zirkulierten aber auch nachher noch verschiedene Namen für die Rasse, z. B. Aquitanische Dogge, Dogue de Toulouse, Dogue du Midi, Dogue de Paris.

Von einer Einheitlichkeit der Rasse konnte keine Rede sein. Das geht u. a. aus einem Bericht von Prof. J. Kunster, einem der besten zeitgenössischen Kenner der französischen Doggen, hervor, worin er sagt: „Ich kenne nicht zwei Hunde in Bordeaux, die sich gleichen.“

Das Ansehen der Doggen war gering. Im Zweiten Kaiserreich hieß es: „... man bestreitet die Nützlichkeit der großen Doggen, sie sind unfreundlich, grausam und faul, ihr Ansehen ist vorbei.“

Pierre Megnin, der französische „Hundepapst“ im ausgehenden 19. Jahrhundert, sieht in der Bordeaux-Dogge nichts anderes als eine Kreuzung zwischen englischen Mastiffs und Pyrenäenhunden. So schreibt er noch 1891 in „Les races de chien“: „Gibt es franzö-

Kupierte und unkupierte Bordeaux-Doggen um 1900. (Aus R. Streb, „Die deutschen Hunde“, 1905)

Beginn der Reinzucht

An der ersten Hundeausstellung 1863 in Paris waren acht Doggen anwesend. Sie waren von recht unterschiedlichem Aussehen. Im Richterbericht steht über sie: „Wir haben wenig über die Doggen zu sagen, von denen





Der Hund strahlt eine selbstsichere Ruhe und Würde aus. (Foto Eva-Maria Krämer)

sische Doggen, welche eine ausgeglichene Rasse bilden, und verdienen sie unter dem Namen Dogues de Bordeaux in den Ausstellungskatalogen des Cours la Reine oder der Terrasse der Tuilerien aufgeführt zu werden? Wir haben es lange geglaubt, aber nun sind wir vom Gegenteil überzeugt. Man hat unter diesem Namen verstanden und versteht darunter heute noch große und kräftige Bulldoggen mit wenig vorspringendem Unterkiefer, 60–65 cm Schulterhöhe, von gleichmäßig gelber oder gestromter Farbe, die sich von den spanischen Bulldogs nicht unterscheiden; oder aber man nannte sie richtige Mastiffs mit beinahe aufeinanderpassendem Gebiß, von Milchkaffee- oder Isabellenfarbe, mit oder ohne schwarze Maske und einem Brustumfang von 70–75 cm. Zwischen diesen zwei Gegensätzen gibt es noch verschiedene Mittelstufen, die sich manchmal der einen oder der anderen Form mehr nähern.

Das ist der beste Beweis, daß die an-

gebliche Rasse der Dogues de Bordeaux nichts anderes ist als ein Kreuzungsversuch zwischen dem englischen Mastiff und den spanischen Bulldoggen, die auch aus den Pyrenäen stammen, und die häufig unter dem Namen Bouldogue de Bordeaux gingen – ein Kreuzungsversuch, dessen Resultate nach der einen oder der andern Seite arteten, aber keine selbständige Rasse ergaben – sie entwickelten sich schließlich, sich selber überlassen, zu den heutigen Dogues de Bordeaux.“ P. Megnin änderte dann freilich seine Meinung, doch davon wird weiter unten die Rede sein.

Zwischen 1863 und 1883 hören wir kaum etwas von Bordeaux-Doggen an Ausstellungen. Erst 1883 wurde dann wieder ein Hund in Paris ausgestellt. Es war der Rüde „Bataille“, ein Enkel des legendären Kampfhundes „Mina“. „Bataille“ hatte eine Risthöhe von nur 67 cm, sein Großvater „Mina“ maß immerhin 76 cm. Ein Jahr später erschien „Marius“, ein Wurfbruder „Batailles“, aber im Gegensatz zu seinem relativ kleinen Bruder maß „Marius“ 74 cm; er war gelb und hatte keine Maske.

Weil die Liebhaber der Doggen einen Größenschwund befürchteten (siehe

Bataille), wurden jetzt – siehe im Kapitel über die Maske – vermehrt englische Mastiffs eingekreuzt. Wohl mit einem Recht sagt Megnin, daß Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre unter dem Namen Bordeaux-Doggen nur noch schlechte Mastiffs an den Ausstellungen erschienen. Eine Ausnahme machte offenbar der Hund „Lion“, der 1887 in Paris einen ersten Preis erhielt.

Doch dann kamen in Paris, Rouen und Spa die sehr typischen Hunde „Sultane“ und „Buffalo“ eines Herrn Eisler zu den Ausstellungen. Ein zeitgenössischer Bericht sagt von ihnen: „Es waren nicht Mastiffs, nicht Bulldoggen, sie standen zwischen den beiden Rassen. Beide waren gelbbraun mit rötlichen Masken.“

Megnin war offenbar von den beiden Hunden beeindruckt. Er verfaßte nach ihnen einen ersten Standard. Fast zur gleichen Zeit erschien auch in Deutschland der von L. Beckmann verfaßte Standard, der dann auch von R. Strelbel übernommen wurde. Aus dem Standard von Beckmann – er stützt sich wohl weitgehend auf die Beschreibung Megnins – zitieren wir auszugsweise: „Schulterhöhe zwischen 60 und 70 cm, Kopf verhältnismäßig groß, die Stirne breit und abgeplattet, die Lefzen stark überhängend, die Schnauze kurz und breit, das Gesicht faltig, das Ohr sehr klein und fein; das Vorderteil außerordentlich kräftig, die Brust breit, der Hals dick, die Hinterhand schwächer entwickelt, die Hinterläufe oft kuhhessig gestellt. Die Farbe rot oder gelbbraun, je dunkler desto besser, das Haar kurz und dicht.“

Der Zucht nahm sich ab 1890 ein Herr Vaurez in Paris an, der seine Zucht mit dem Rüden „Rolland“ begann. Ein von „Rolland“ erhalten gebliebenes Bild zeigt einen massigen Hund mit kupierten Ohren. Er maß 72 cm, der Kopfumfang betrug 62 cm, der Schnauzenumfang 41 cm, der Brustumfang 95 cm. „Rolland“ hatte einen Vorbiss von etwa 1 cm, der jedoch der überhängenden Lefzen wegen bei geschlossenem Maul nicht sichtbar war. „Rolland“ wog 56 kg.

Richtig System in die Zucht der Bordeaux-Doggen kam aber erst, als Pierre Megnin als Herausgeber der Zeitschrift „Eleveur“ 1896 seine Schrift mit dem Titel „Le Dogue de Bordeaux“ herausgab und darin die Rasse so schilderte, wie er sie sich vorstellte. H. v. Bylandt übernahm diese erste,

mehr oder weniger offizielle Rassenbeschreibung in sein großes Werk „Hunderassen“, das 1897 herauskam und eine große Verbreitung fand.

1910 veröffentlichte dann J. Kunstler, Professor in Bordeaux, im „Eleveur“ eine achtseitige Studie unter dem Titel „Etude critique du Dogue de Bordeaux“. Einzelne ernsthafte Züchter begannen sich für die Rasse zu interessieren, genannt wurde bereits Vaurez. Verschiedene Hunde traten ins kynologische Rampenlicht, genannt wurden bereits Eislers „Sultane“ und „Buffalo“ und Vaurez' „Rolland“, dazu kam noch der Rüde „Othello“. Alle diese Hunde kamen dem angestrebten Rassentyp schon sehr nahe.

Nach jahrelangen Diskussionen erschien dann 1911 der erste offizielle Standard, ausgearbeitet von den beiden Kennern der Rasse, Megnin und Kunstler. Der Standard wurde 1913 bei der FCI hinterlegt und blieb dann während langer Zeit gültig. Der heute gültige Standard wurde 1970 von den Herren Dr. Luquet und R. Triquet überarbeitet. Er stützt sich weitgehend auf den Standard von 1913.

In den letzten Jahren des 19. Jahrhun-

derts wurden überall die St. Bernhardshunde und die Deutschen Doggen große Mode, sie verdrängten mehr und mehr die alten französischen Doggen, die Bordeaux-Dogge kämpfte ums Überleben.

Der Erste Weltkrieg unterbrach die Bemühungen der Züchter für lange Zeit. Zwar setzte die Armee Bordeaux-Doggen als Sanitätshunde ein, aber die schweren, langsamen Doggen erbrachten nie die Leistungen der viel beweglicheren Schäferhunde, der Versuch wurde anscheinend bald aufgegeben. Wir hören dann längere Zeit nichts mehr von Bordeaux-Doggen, doch wird aus dem Jahre 1925 von der Hündin „Poupée“ berichtet, die den modernen Typ der Rasse in hohem Maße verkörpert habe.

Auch im Zeiten Weltkrieg gingen viele wertvolle Zuchthunde verloren, so daß der Wiederaufbau nach Kriegsende auf äußerst schmaler Zuchtbasis begonnen werden mußte. Führende Zwinger in der Nachkriegszeit waren „de Fénelon“ (v. Cappel), „des Démons Noirs“ (Averlant) und „de la Maison des Arbres“ (R. Triquet). Als hervorragende Rüden, die Wesentliches zum Aufbau der

Zucht beigetragen haben, seien hier „Milk de Fénelon“, „Marcus des Démons Noirs“ und „Mowgli de la Maison des Arbres“ genannt.

Einkreuzung von St. Bernhards-hunden

Um die Zuchtbasis zu verbreitern, wurde nach dem Kriege in Deutschland im Zwinger „v. d. Wolfsburg“ ein Kurzhaar-Bernhardiner eingekreuzt. Aus dem Kreuzungswurf wurde eine Geschwisterpaarung vorgenommen, aus der die Hündin „Bessy“ hervorging, die mit dem aus Frankreich stammenden Rüden „Athos de Fenelon“ gepaart wurde.

Typischer Rüde der heutigen Zuchtrichtung.
(Foto Krämer)



Die Nachkommen sollen den Erwartungen der Züchter in hohem Maße entsprochen haben, auch wenn die Hunde aus dieser Zuchlinie bisweilen recht viel Weiß hatten. Ein Rüde, „Gordon v. d. Trenck“, wurde immerhin im Jahre 1956 Weltsieger. Seine beiden Brüder „Golf“ und „Graf“ sollen sogar noch besser als der Weltsieger „Gordon“ gewesen sein, sie hatten aber ziemlich viel Weiß.

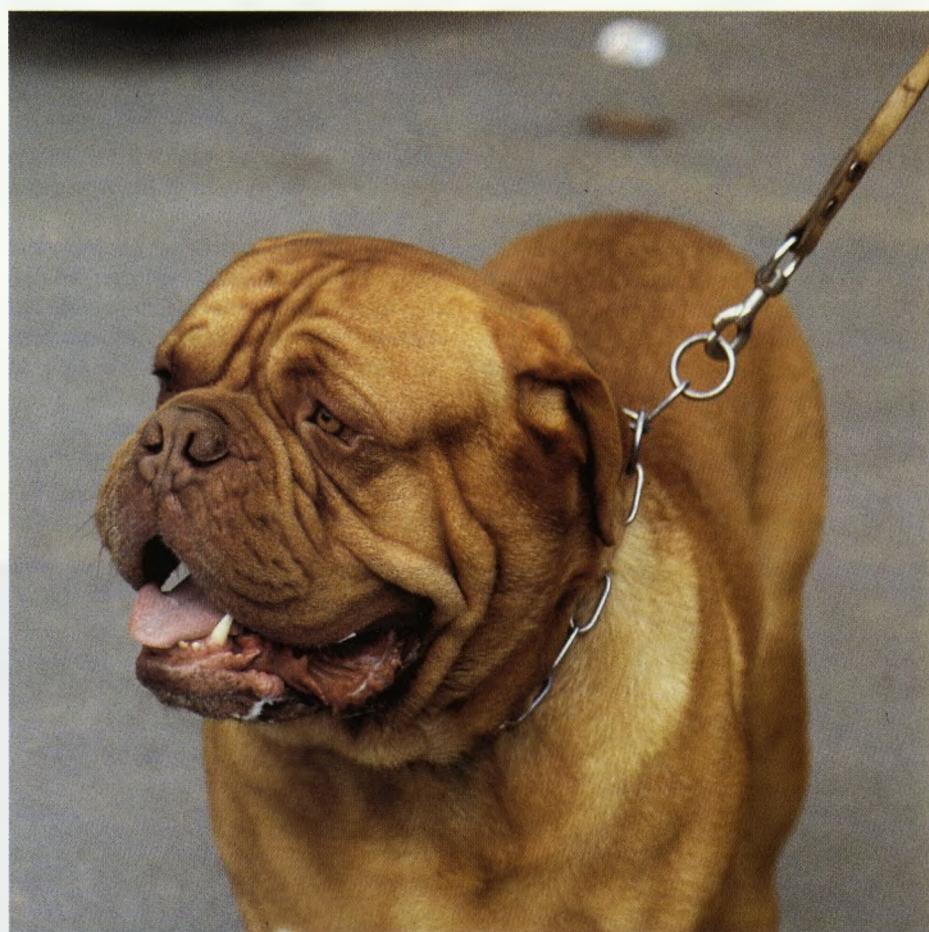
scher Bordeaux Doggen Klub“ umbenannt und die offenbar vom damaligen VDH-Präsidenten Otto Borner angelegte Bernhardiner-Einkreuzung vorgenommen, die ich bereits erwähnt habe. 1957 wurde der Klub erneut umgetauft, er hieß jetzt „Club der Bordeauxdoggenfreunde“.

Da sich offenbar das Bedürfnis zeigte, auch andere Züchter großer Doggenrassen zu betreuen, wurde der Klub im

„Bataille II“, gelb mit schwarzer Maske, geworfen am 6. März 1906 und gezüchtet von einem J. Schieb in Bern. Eine nächste Eintragung folgt erst wieder in Band 24 mit der Hündin „Canaille v. d. Osterburg“, rot mit schwarzer Maske, gezüchtet von Curt Reuter in Weida, Thüringen. Im gleichen Jahr wird auch ein Sechserwurf dieser Hündin registriert, gezüchtet von W. Plüss in Gretzenbach. Zwei Hunde dieses

Die Bordeaux-Dogge in Deutschland und in der Schweiz

In Buche von Walt Weisse über die Molosser (Kynos Verlag) gibt Maria Pufahl einen kurzen Überblick über den Aufbau der Bordeaux-Doggen-Zucht im Deutschland der Nachkriegsjahre: Wann die ersten Bordeaux-Doggen nach Deutschland gekommen sind, ist nicht bekannt; sicher ist nur, daß schon im Jahre 1908 in Koblenz ein „Deutscher Bordeaux Doggen Club“ gegründet wurde, Initiator war der Mannheimer Kaufmann Karl Scheirmann, verstorben 1944 im Alter von 88 Jahren. Die damaligen Züchter konnten freilich ihre Hunde vorerst nicht ins Deutsche Hundestammbuch eintragen lassen, weil das Kartell für die Anerkennung eines Klubs das Vorhandensein von 200 reinrassigen Hunden verlangte. Diese Anzahl war damals offensichtlich nicht vorhanden, sie dürfte damals nicht einmal im Stammlande der Rasse vorhanden gewesen sein. Die erste Eintragung finden wir dann 1913, und schon 1914 erschienen zur Ausstellung in Köln elf Bordeaux-Doggen. Der führende Zwinger war damals der „v. d. Löwenburg“ des W. Thomas. Offenbar löste sich der Klub im Laufe des Ersten Weltkriegs mehr oder weniger auf, doch am 30. August 1924 wurde, nach einem Aufruf in „Hundesport und Jagd“, der „Allgemeine Deutsche Bordeaux-Doggen Club“ ins Leben gerufen, der 1933 in „Reichsfachschaft für Deutsche Bordeaux Doggen“ umbenannt wurde. In den 20 Jahren von 1925 bis 1945 wurden 470 Bordeaux-Doggen ins Zuchtbuch eingetragen. Nach Kriegsende 1945 wurde der Klub wieder in „Allgemeiner Deut-



Jahre 1970 zum „Club für Bordeaux-doggen und Mastiffs“ erweitert. Es kamen dann aber nicht nur die Mastiffs, sondern auch die Mastini Napoletano, die Bullmastiffs und Filas dazu, so daß es 1978 zu einer erneuten Namensänderung kam: der Club heißt seither „Club für Molosser“.

Zur Zeit sei, so Maria Pufahl, „die deutsche Bordeaux-Doggen-Zucht auf einem neuen Tiefstand angelangt“.

Wann die ersten Bordeaux-Doggen in die Schweiz gekommen sind, ist unbekannt. Die erste Eintragung in Band 16 des Schweizerischen Hundestammbuches muß nicht unbedingt identisch sein mit den ersten Importen. Diese erste Eintragung betrifft den Rüden

In der Zwischenkriegszeit dominierten bei uns die „Schwarzmasken“; zur Zeit sind jedoch die „Rotmasken“ in der Überzahl. (Foto Sally Anne Thompson)

Wurfes hatten eine schwarze, vier eine rote Maske.

Die nächsten Würfe werden dann erst im Jahre 1937 und 1938 eingetragen, Züchter des Wurfes im Jahre 1937 war der bekannte Redakteur des „Schweizer Hundesports“, Fritz Leimgruber in Aarburg, Züchter des Wurfes von 1938 Lehrer A. Kamber in Niedererlinsbach. Leimgruber gibt als Farben rotgelb mit schwarzen Masken, Kam-



Weisse Abzeichen auf der Brust und an den Zehen sind zwar nicht unbedingt erwünscht, aber erlaubt. (Foto Sally Anne Thompson)

ber gestromt mit schwarzen Masken an.

Das waren die letzten Würfe vor Kriegsausbruch, erst in Band 50 finden wir wieder drei Würfe, zwei mit nur je zwei, der dritte mit sechs Welpen.

In den letzten Jahren wurde nur ab und zu ein Wurf gezüchtet, 1983 sogar als Ausnahme deren drei, doch in Band 89 des Schweizer Hundestammbuches finden wir nur einen Wurf mit sieben Welpen und dazu zwei Importhunde aus Frankreich; 1990 wurden ein Wurf mit nur zwei Welpen und drei Importhunde aus Frankreich eingetragen, und 1990 waren es wiederum nur ein Wurf mit sieben Welpen und noch zwei Importhunde.

Alle eingetragenen Hunde sind „braunrot“ oder „fauve“ mit roter Maske; es scheint, als ob die Hunde mit schwarzer Maske nun endgültig verschwunden sind.

DER FILA BRASILEIRO

Name, Heimat und Charakter

Wie der Name sagt, ist Brasilien die Heimat der Rasse. „Filar“ heißt auf portugiesisch „festhalten“. Das mag bereits einen Hinweis auf die ursprüngliche Tätigkeit des Hundes geben. Der Fila Brasileiro war

der Hund der Farmer auf den einsamen Gehöften, wo der nächste Nachbar oft kilometerweit entfernt wohnte. Der Fila war hier Wächter und Verteidiger des Guts seines Herrn, aber er mußte auch mit dem halbwild lebenden Vieh zurecht kommen, wenn es galt, dieses zum Anbringen der Brandzeichen einzufangen oder wenn ein krankes Tier aus der Herde abgesondert werden mußte. Ein guter Fila sollte ein Stück Vieh an der Nase oder an den Ohren festhalten, ohne es ernsthaft zu verletzen. Er mußte auch weggelauene Sklaven wieder einfangen, und er durfte auch diese nicht verletzen, denn Sklaven waren nicht billig. (Ab 1888 wurde die Sklaverei in Brasilien abgeschafft.)

All diese Tätigkeiten brauchten einen beweglichen und kräftigen Hund, zumal er auch gleichzeitig noch zur Jagd auf den Puma und den Jaguar eingesetzt wurde. Die Jagd auf die großen Raubkatzen erforderte eine nicht unerhebliche Schärfe seitens des Hundes, und gerade diese Schärfe brachte den Fila zeitweilig in Verruf, warnte doch bis vor nicht allzu langer Zeit der offizielle brasilianische Standard die Richter, beim Richten einen Fila anzufassen, sie riskieren sonst, ernsthaft angegriffen und verletzt zu werden. Der neue Standard hat diesen Unsinn eliminiert. Ein richtig aufgezogener Fila ist nicht beißwütiger als jeder andere Hund auch, und gegenüber seiner Familie soll er ausgesprochen friedlich und anhänglich sein, sagt doch ein altes brasilianisches Sprichwort „Treu wie ein Fila“.

Im großen „Kynos-Atlas der Hunderassen der Welt“ charakterisiert ein Züchter den Fila mit folgenden Worten: „Die Rasse braucht ein Zuhause, wo man sie versteht, einen Hund schätzt, der Fremden gegenüber zurückhaltend ist, selbst wenn diese im Hause verkehren dürfen. Diese Hunde sollten keinenfalls grundlos bösartig angreifen, aber Familienfreunde sollten nicht erwarten, sie könnten mit einem ausgewachsenen Fila spielen, ihn tätscheln oder ihm freundlich begegnen. ... Im Augenblick der Gefahr ist der Fila ohne Furcht. Der Fila-Standard verlangt, der Hund müsse immer einen ruhigen, edlen, selbstsicheren Ausdruck haben, aber – wenn gereizt – entschlossen, fest und selbstbewußt sein. Filas passen sich verschiedenen Klimaverhältnissen gut an, ihr kurzes Haarkleid bedarf wenig Pflege. Diese